

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**

N. 25. 1885.

**Verstoben.**  
 Historische Erzählung

von  
**Ludwig Sablisch.**

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sein Oheim, Fürst Wolfgang zu Anhalt war Heinrich stets freundlich gesinnt gewesen, so lange dieser bei ihm geweilt hatte. Ihm wollte er jetzt sein Geschick klagen und ihn um Hilfe anflehen.

Rasch entschlossen sprang der junge Graf wieder von seinem Lager auf, setzte sich hin und schrieb dem Fürsten in rührenden, einfachen Worten sein Geschick und nachdem er den Vorgang auf Schloß Hartenstein ausführlich berichtet, bat er den Fürsten: er möchte verschaffen, daß er Zehrung bekomme, so wolle er in's heilige Land ziehen und sich so verlieren, daß man nichts mehr von ihm wissen möchte, und nichts weiter wünsche er, als daß er mit Ehren todt wäre. \*)

Der erste blasse Strahl des Morgens fiel bereits durch die runden, in Blei gefaßten Scheiben seines Schlafgemaches, als Heinrich seine Epistel beendete hatte. Es war ihm, als habe er damit eine Centnerlast von seiner Brust gewälzt, denn er hatte den ersten Schritt gethan, zu dem unpblich wie ein Naturereigniß über ihn hereingebrochenen Geschick Stellung zu nehmen. Als er nun sein Lager wieder aufsuchte, trat die Jugend in ihre Rechte. Ein tiefer, traumloser Schlaf umfing ihn, und heller Sonnenglanz erfüllte das Zimmer, als der junge Mann die Augen wieder aufschlug.

Berwundert schaute er um sich. Da war er ja wieder in dem von ihm bewohnten Thüringemache auf der Burg seines väterlichen Freundes, des Grafen zu Henneberg. Hatte er dasselbe vielleicht gar nicht verlassen, und war alles Furchtbare, was er inzwischen erlebt, nur ein wilder, wüster Traum gewesen, der mit der Nacht, die ihn geboren, entflohen?

Einen Augenblick wiegte er sich in diesem schmeichlerischen Wahn, im nächsten fielen seine Blicke auf die beschmutzten und zerrissenen Kleider, die er am verwichenen Abend abgelegt, auf den Brief an den Fürsten Wolfgang, den er gefiegelt auf dem Tische liegen gelassen, und nun wußte er, daß Alles, was sich mit ihm zugetragen, Wirklichkeit, harte, grausame Wirklichkeit war, der er die Stirn bieten müsse.

Dennoch schien der Zustand der tiefsten Niedergeschlagenheit und Zerbrochenheit, in welchem er im Schlosse angekommen war, von ihm gewichen, und als er wieder seine adelige Kleidung angelegt, sich durch einen kräftigen Imbiß gestärkt und durch Vermittelung des Grafen zu Henneberg einen Boten abgefertigt hatte, der seinen Brief an den Fürsten von Anhalt überbringen sollte, da fühlte er auch den Muth, Gertrud aufzusuchen.

Er eilte nach dem Schloßgarten, und seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. An dem stillen Plätzchen, das oft schon Zeuge ihres Liebesgesprüsters gewesen, harrte seiner auch heute das rosige Kind, das längst seine Ankunft erfahren und sich vor Sehnsucht nach dem Wiedersehen mit dem Geliebten fast vergeht hatte.

„Gertrud, liebe Gertrud, habe ich Dich endlich wieder!“ rief er bei ihrem Anblick, alles Andere vergessend und ihr mit ausgebreiteten Armen entgegenliegend.

Sie ruhte einen Augenblick selig an seiner Brust, dann machte sie sich aber los und sagte traurig: „Nicht also, Junker Heinrich. Wir dürfen uns nicht mehr wiedersehen. Nur um Euch das zu sagen, kam ich hieher. Graf Wilhelm hat bei meinem Vater Klage geführt und der ist gar streng mit mir in's Gericht gegangen, hat mich eine leichtsinnige und hoffärtige Dirn' gescholten und mir streng verboten, je wieder mein Auge zum ältesten Sohne des Burggrafen v. Hartenstein zu erheben.“

Heinrich lachte bitter auf. „Das hat der Herr Burggraf ebenfalls arg verpönt.“

„Also deshalb wurdet Ihr so schnell nach Hause berufen?“ fragte

sie leise. „Euer Vater hat also Kunde von unserer Liebe erhalten und Euch vor sich gefordert, um Euch darüber zur Rechenschaft zu ziehen?“

„Den Burggrafen kümmert es wenig, wen ich liebe oder freie,“ versetzte der junge Mann, und wieder brannte in seinem Herzen die Erinnerung an jenen entseßlichen Auftritt, wo er in Gegenwart der Geschwister und Diener von seinem Vater entehrt und ausgestoßen worden war. „Er hat mich zu sich berufen, um mir zu sagen, daß ich nicht sein Sohn sei.“

„Nicht sein Sohn?“ wiederholte Gertrud ungläubig. „Ja, er und seine Gemahlin haben Euch doch allezeit als solchen gehalten!“

„Und jetzt erklären sie, daß ich keinerlei Anspruch an ihre Liebe, wie an ihren Namen und ihr Gut habe, daß ich ein Niedriggeborener sei.“

Ein heller Freudenstrahl flog über des Mädchens Gesicht. „Heinrich, mein Heinrich,“ jubelte sie und schmiegte sich an ihn. „So sind meine heißen Gebete erhört, so trennt uns nichts mehr!“

Er stieß sie unsanft zurück.

„Wie kannst Du frohlocken über die tiefe Schmach, die man mir angethan? Ich hätte Besseres von Dir erwartet, Gertrud!“

Erstrocken, mit gefalteten Händen, die Augen voll Thränen, stand sie vor ihm. „Vergib, Heinrich,“ bat sie mit rührender Stimme. „Ich dachte ja nur daran, daß uns nun nichts mehr trennt.“

„Hat Dein Vater Dir erst verboten, mit dem Sohne des Burggrafen Verkehr zu haben, so wird er Dich jetzt nicht minder strafen, wenn er vernimmt, daß Du dem in der Anehre Geborenen, dem Heimatlosen, Ausgestoßenen anhängst.“

„Das wird er nicht, und thäte er es, ich leistete ihm keinen Gehorsam,“ antwortete das Mädchen, und die zarte jugendliche Gestalt schien zu wachsen, aus den blauen Augen blickte eine Entschlossenheit, daß Heinrich erkaunt, keines Wortes mächtig vor der Geliebten stand. „Dem Sohne des Burggrafen hätte ich entragt, dem Namenlosen gehört meine Liebe und Treue.“

Glühender schloß er sie in seine Arme. „Dank, tausend Dank, meine Gertrud,“ rief er, „Du gibst mir ein köstliches Geschenk, und ich Armer muß es zurückweisen,“ fügte er traurig hinzu.

„Zurückweisen?“ wiederholte sie betroffen. „Warum?“

„Weil ich ein Ausgestoßener bin. Weil für mich kein Raum mehr ist in der Heimath. Weil ich je eher je lieber fortziehen will in's heilige Land, damit man hier nie wieder etwas von mir höre.“

Sie schlang beide Arme um seinen Nacken. „Ich lasse Dich nicht, wohin Du gehst, da folge ich Dir und wäre es bis an's Ende der Welt. Vorerst glaub' ich aber noch gar nicht, daß Du nöthig habest, in die Ferne zu ziehen. Willst Du mir nicht erzählen, wie es gekommen, daß der Burggraf Dich nicht mehr seinen Sohn heißen will?“

„Wüßte ich nur selbst, wie es gekommen,“ sagte er bitter, „was ich aber erfahren, das sollst auch Du hören.“

Er setzte sich neben sie und schilderte ihr seine Erlebnisse von dem Augenblicke an, wo er auf Befehl seines Vaters gen Hartenstein aufgebrochen war, bis zu dem gestrigen Abend, an dem er abgehert wie ein verfolgtes Wild zu Graf Wilhelm zurückgekehrt.

Gleich dem alten Herrn vermochte auch das junge Mädchen das Ungeheure, Unerhörte nicht zu fassen.

„Dein Vater hat Dich nur auf die Probe stellen wollen,“ sagte auch sie. „Verhalte Dich sein still, lehne Dich nicht gegen ihn auf, und Du wirst sehen, er beruft Dich bald genug wieder zu sich und heißt Dich seinen lieben Sohn.“

Heinrich schüttelte den Kopf. „So meinte Graf Wilhelm auch, so könnt Ihr reden, die Ihr nicht gesehen, wie er mich dabei anblickte, die Ihr nicht gehört habt, mit welcher Stimme er mir sagte, daß ich keinerlei Erbanspruch habe, und mich bedrohte, wenn er erfähre, daß ich mich künstlich solcher Ansprüche unterfangen würde, so würde er Niemen aus mir schneiden lassen.“

Die grausame Androhung mußte einen zu niederschmetternden Eindruck auf ihn gemacht haben, er kam immer wieder darauf zurück, führte sie als letzten, unwiderleglichen Beweis an, daß für ihn Alles verloren sei.

Eine Weile saß Gertrud schweigend unter dem Banne des soeben

Bernommenen, dann fragte sie schlichtern: „Und Deine Mutter, Heinrich, was sagte Deine Mutter?“

„Nichts,“ erwiderte er dumpf. „Sie wandte sich von mir ab und überließ mich jenem Weibe, jener Pigler, die mich geboren haben soll.“

„Kann eine Mutter ihr eigen Kind vergessen und es verleugnen?“ fragte sich Gertrud, und dieser Einwurf, verbunden mit dem heimlichen Wunsche, den Geliebten ihr gleichgestellt zu sehen, ließ auch sie sich der Annahme juneigen, Heinrich sei nicht des Burggrafen Sohn, sondern ein untergeschobenes Kind. Aber ebenso schnell, wie ihr dieser Gedanke aufgestiegen war, verwarf sie ihn auch wieder.

„Du bist doch ein echter Keuß, bist doch der berechtigzte Erbe des Burggrafen,“ sagte sie sich erhebend und stand wie begeistert da. „Warum Dich Dein Vater verstoßen will, kann ich freilich nicht ergründen, dazu ist mein armer Kopf zu schwach; aber mein Herz sagt mir, Du bist ein echter Graf und darum mußt Du nicht fortziehen in fremde Lande, wohl aber hier Deine Zeit erwarten. Magst Du bleiben oder gehen, ich lasse nicht mehr von Dir“ — und sie lehnte sich zärtlich an seine Brust. —

Gertrudens Rath fand wunderbarerweise von verschiedenen Seiten Unterstützung. Fürst Wolfgang von Anhalt, an den sich auch der Burggraf gewendet, schlug dem jungen Heinrich zwar vor, er wolle versuchen, ihn mit Verbehlung seiner niedrigen Geburt durch Markgraf Albrecht in den deutschen Orden zu bringen, ließ aber dabei nicht undeutlich merken, daß er selbst nicht glaube, Heinrich sei ein Sohn der Pigler. Noch weit entschiedener trat Graf Heinrich der Friedfertige von Keuß auf, welcher das Verfahren seines Veters von Gartenstein in hohem Maße mißbilligte, den ungerecht Verstoßenen seines Schutzes versicherte und ihm zunächst eine Zufluchtsstätte beim Markgrafen von Ansbach auswirkte. Von so vieler möglichen Gönnern unterstützt, vom Arm der Liebe gehalten, zog Heinrich es vor, in der Heimath zu bleiben und seinen Aufenthalt in Ansbach zu nehmen.

Graf Wilhelm von Henneberg hätte den jungen Mann wohl bei sich behalten, so lange derselbe eben Lust zum Dableiben gehabt, da sich aber für den Ärmsten ein so gutes Unterkommen fand, war er mit seinem Wegzuge einverstanden. Der Graf lebte gern mit der ganzen Welt in Frieden, und stand er auch mit seinem guten, ehrlichen Herzen auf Seiten des verstoßenen Heinrich, so sagte es seinem bequemen Wesen doch wenig zu, offen Partei zwischen ihm und dem Burggrafen in einem Streite zu nehmen, der über kurz oder lang entbrennen mußte.

„Du hast beim Markgrafen von Ansbach Gelegenheit, Dich in allen ritterlichen Künften und Tugenden auszubilden, und das ist vorderhand das Wichtigste für Dich,“ ermahnte er seinen bisherigen Pflegebefohlenen beim Abschiede. „Unternimm nichts, was den Burggrafen ausbringen und den Ruf, der von Dir gehet, Du seiest trotzigen und verstockten Sinnes, bestärken könnte. Laß Deine Freunde und Gönner für Dich reden.“

„Und wenn der Burggraf bei seinem Ausspruch beharrt?“

„Dann bist Du geschickt genug im Waffenhandwerk, um Dir selber einen Namen zu erkämpfen. Ziehe in Frieden, mein Sohn!“

Heinrich erwiderte nichts darauf. Es war doch nutzlos, mit dem alten Herrn zu streiten, ihre Ansichten gingen zu weit auseinander; besser verstand ihn Gertrud. Am liebsten hätte er das Mädchen beim Wort genommen und sie sofort mit sich ziehen lassen; so jung und leidenschaftlich er aber auch war, so viel sah er doch ein, daß er am

Hofe seines neuen Gönners nicht in ihrer Begleitung erscheinen dürfe, und daß ihm also nichts Anderes übrig bleibe, als sich vorderhand von der Geliebten zu trennen.

„Du vergißt mich nicht, Heinrich, Du holst mich bald?“ schlichzte sie an seinem Halse.

„Bleibe Du mir nur treu,“ antwortete er gepreßt, „Gertrud, sie haben mich Alle verstoßen, Vater, Mutter und Geschwister — folle Du nicht auch von mir ab!“

„Ich bleibe Dir treu bis in den Tod.“

„Und folgst mir, wenn ich Dich rufe?“

„Ich folge Dir.“

So schieden sie.

3.

Eine düstere, unheimliche Stille herrschte auf dem Gartenstein. Der Burggraf Heinrich hatte nur noch eine kurze Spanne Zeit zu leben, sein Testament war in aller Form Rechtens abgefaßt, und im Vorzimmer harzte der Priester, der die Beichte des sterbenden Herrn hören und ihm die letzte Oelung und geistige Weggehrung reichen sollte.

Noch aber weilte die Burggräfin im geheimen Zwiegespräch bei ihrem Gemahl.

„Barbara,“ sagte der Kranke mit matter Stimme, „soll ich aus dem Leben scheiden mit einer so ungeheuren Bürde auf der Seele? Noch ist es Zeit, das Testament zu ändern, unsern Erstgeborenen in seine Rechte einzusehen.“

Die Burggräfin sank neben dem Bohnstuhl, in welchem der Kranke ausgestreckt lag, nieder und ergriff seine Hand.

„Meinst Du, es sei dem Mutterherzen nicht unsäglich schwer geworden, das eigene Kind zu verleugnen? Ich habe ein Opfer gebracht wie Abraham, als er seinen Sohn dem Herrn darbringen wollte.“

„Das Opfer heischte Gott und er ließ es nicht vollenden,“ entgegnete der Burggraf. „Das unsere —“

„Hat Gott nicht mißhandelt von uns verlangt,“ unterbrach ihn seine Gemahlin.

Durch Weissagungen, durch Träume und Gesichte hat er uns gewarnt. Aergere Dich Dein Auge, so reiße es aus, heißt's in der Schrift. Mit blutendem Herzen haben wir das eine wilde Keis von unserem alten Stamme entfernt, damit es nicht den ganzen Baum zu Grunde richte.“

„Und wenn wir ihm doch Unrecht gethan hätten?“ fuhr der Burggraf fort.

„Im Angesicht des Todes wägt man sein Thun mit einer schärferen Wage.“

„Du hast gethan, was Du thun mußtest,“ sagte die Burggräfin mit Festigkeit. „Wer kennt sein Kind besser, als eine Mutter? Auch ohne Weissagung kenne ich Heinrich's bösen Sinn, weiß, daß er seine Geschwister haßt und das Schlimmste gegen sie plant; Nothwehr ist es, Schutz der Unschuldigen, daß Du ihn der Macht beraubst, seinen Gelübden zu folgen. Damit nicht Alle untergehen, mußten wir den Einen opfern.“

Der Burggraf blickte schmerzlich vor sich hin und schwieg.

„Was sinnst Du, mein Gemahl?“ fuhr die Burggräfin nach einer Pause fort. „Ich sehe Dich an, mach' Dein Werk, das Werk, wozu wir uns nach heißen Seelenkämpfen entschlossen, nicht umgesehen, denn furchtbarer als vorher würde jetzt das Geschick Deiner Kinder sein. Zu dem alten Haß würde sich das neue Rachegefühl gesellen. Vollende, ich bitte Dich, vollende, was mir das Herz zerreißt, und was ich doch verlangen muß.“

„Es sei,“ sagte der Burggraf mit einem tiefen Seufzer. „Ich will vollenden, aber versprich auch Du mir, daß Du niemals Deine Hand ganz von ihm abziehen willst!“



Lord Garnet Wolseley, Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Egypten. (S. 100)

Mit schmerzlichem Lächeln reichte sie ihm die Hand: „Als ob es für eine Mutter eines solchen Versprechens bedürfte!“

„So laß mich mit dem Priester allein, und dann bescheide die Kinder, die Lehensleute und Unterthanen hierher, auf daß ich vollende.“

Nach einer halben Stunde öffneten sich die Thüren des burggräflichen Schlafgemaches; der Kranke ließ sich in seinem Lehnstuhl nach der großen Halle tragen, die angefüllt war von seinen Lehensleuten und

Dienern, neben seinem Lehnstuhle nahmen die Burggräfin, seine beiden Söhne und seine Töchter Platz.

Der Kranke winkte, daß er sprechen wolle, und tiefe Stille lagerte sich über die Versammlung.

„Meine Lieben und Getreuen,“ begann er, „ich habe Euch hierher berufen, um Euch kund und wissen zu thun, daß ich einen letzten Willen errichtet, worin ich meine beiden Söhne, die gegenwärtig hier



Ansicht des Schlosses in Weizen. (S. 100)

auf dem Gartenstein bei mir gehalten werden und hier anwesend sind, sowie meine beiden ebenfalls gegenwärtigen Töchter zu Erben eingesetzt habe. Einen anderen Sohn als diese Weiden besitzen weder ich noch meine Gemahlin, und wer sich sonst noch der Abstammung von uns rühmt und darauf hin Ansprüche begründet, den erkläre ich für einen Betrüger, und als einen solchen soll gegen ihn verfahren werden.“\*)

\*) Historisch.

Der Burggraf machte eine Pause, um Athem zu schöpfen, dann winkte er seinen ältesten Sohn, der, so lange der verstoßene Heinrich für einen echten Abkömmling der Keuß angesehen worden, als der Zweitgeborene gegolten hatte, und fuhr fort: „Ich stelle Euch hier meinen ältesten ehelichen Sohn und Erben vor. Ihn wollet Ihr nach meinem Abscheiden als Euren rechten Burggrafen ansehen, ihm habt Ihr Pflicht und Gefolgschaft anzugeloben und zu thun. Wollet Ihr das?“

(Fortsetzung folgt.)

**Männigfaltiges.**

(Nachdruck verboten)

**Lord Garnet Wolseley.** (Mit Porträt auf Seite 98.) — Der gegenwärtige Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Egypten, Lord Garnet Wolseley (siehe das Porträt auf Seite 98) ist am 4. Juni 1833 zu Golden Bridgehouse in der Grafschaft Dublin geboren und trat im März 1852 als Fähnrich in ein Infanterieregiment, mit dem er sich sofort nach Birma einschiffte, wo er bald zum Lieutenant avancirte. Den Krimkrieg machte er auf seinen Wunsch als Ingenieur mit, wurde im Dezember 1854 zum Hauptmann befördert und 1857 nach Indien gesandt, wo er an seinem 26. Geburtstag das Patent eines Oberlieutenants erhielt. Dann machte er den chinesischen Feldzug mit, erhielt eine Mission nach Canada, von wo er als Oberst nach England zurückkehrte, um 1867 zum zweiten Mal behufs Bekämpfung des Aufstandes im Red-River-Gebiet dorthin gesandt zu werden. 1873 erhielt er das Kommando im Siamkrieg, den er durch die Zerstörung von Kumassi am 5. Februar 1874 glücklich beendete, wofür er die Beförderung zum Generalmajor und eine Dotation bekam. Nicht weniger glücklich führte er 1879 den Zulukrieg zu Ende, wurde dann im Juli 1882 als Kommandeur des Expeditionscorps nach Egypten gesandt und warf den Aufstand Arabi Pascha's durch den entscheidenden Kampf bei Tel el Kebir am 13. September nieder, wofür er zum Peer mit dem Titel Lord Wolseley of Cairo ernannt wurde. Als es sich nun im vorigen Jahre darum handelte, den in Khartum von den Schaaren des Mahdi eingeschlossenen General Gordon zu befreien, erhielt General Wolseley den Oberbefehl über die englischen Truppen in Egypten. Zum ersten Male ließ jetzt aber das Kriegsglück den bisher immer siegreichen Feldherrn im Stich: durch die am 26. Januar 1885 erfolgte Einnahme von Khartum, wobei Gordon um's Leben kam, wurde der Zweck seiner Expedition vereitelt und sein ganzer Kriegsplan umgestoßen, so daß die bereits bis Metamneh vorgedrungenen Engländer sich schleunigst nach Korti und Dongola zurückziehen mußten.

**Das Schloß in Meißen.** (Mit Bild auf Seite 99.) — Die drei bedeutendsten Merkwürdigkeiten der so malerisch an der Elbe gelegenen sächsischen Stadt Meißen sind: das Schloß Albrechtsburg, der daranstoßende Dom und die berühmte Fürsten- und Landeschule zu St. Austra, jetzt Gymnasium. Die prächtige spätgothische Albrechtsburg, von der wir auf S. 99 eine Ansicht vom rechten Elbufer aus geben, ist in den Jahren 1473 bis 1481 durch Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht erbaut und später durch zahlreiche Anbauten der folgenden Kurfürsten von Sachsen, welche bis 1710 hier Hof hielten, vergrößert worden. 1705 erlangte darin eingewanderte Abenteurer Joh. Fr. Böttger die Herstellung des Porzellans, und um 1710 wurde mit der berühmten Fabrikation des Meißener Porzellans in der Albrechtsburg begonnen, welche erst 1860 in's Triebischtal und 1863 theilweise nach Dresden verlegt wurde. In neuester Zeit ist das Schloß einer durchgreifenden stylvollen Restauration unterworfen worden.

**König Ludwig von Holland und der Prediger zu Velpen.** — Daß Ludwig Napoleon, König von Holland, der Bruder Napoleon's I., unter allen Napoleoniden bei weitem der beste Charakter war, ist bekannt, ebenso, daß ihn in seinen redlichen Bemühungen um das Wohl und die Selbstständigkeit Hollands die gewaltthätigen und selbstthätigen Maßnahmen seines tyrannischen Bruders, des Kaisers, auf Schritt und Tritt hinderten und endlich zu dem Entschluß bewogen, der Krone des Landes, dem er so wenig sein konnte, zu entsagen. Dabei hatte er den tiefen Schmerz zu erleiden, daß man im Lande selbst ihn vielfach verkannte und die Maßregeln, welche die tyrannische Politik des Kaisers ihm aufzwang, ihm selber zur Last legte und in Wort und Schrift gegen „den unpatriotischen König“ eiferete. Wie er sich in solchen Fällen dann und wann, wenn ihm das Herz besonders schwer war, benahm, mag folgendes Beispiel darthun: Ein Prediger in Velpen hatte sich an einem Bettage von der Kanzel aus einen heftigen Ausfall gegen die Regierung des Königs erlaubt. Die Minister der Polizei und des Innern zogen den Redner zur Rechenschaft und verlangten vom Könige, er möge an dem Frechen ein abschreckendes Exempel statuiren. Ludwig erwiderte ernst: „Es würde mir wichtiger sein, ihn zu überzeugen, als ihn zu strafen,“ und ließ den Geistlichen kommen. Es war ein sehr junger Mann. Der König, der ihn kalt, aber höflich empfing, forderte eine genaue Schilderung des Vorfalls und wortgetreue Wiederholung des Ausfalls, der seine Minister so tief empört hatte, und der junge Geistliche, der sich eines ganz anderen Empfanges versehen hatte, gekehrte bekommen und schon jetzt halb beschämt. — Als er geendet hatte, nickte der König gedankenvoll mit dem Kopfe und begann dann vor dem jungen Segner seine und des Landes schwierige Lage auseinanderzusetzen, so offen und so überzeugend, daß der Prediger tief bewegt wurde und reuevoll bekannte, sein Angriff auf die Regierung sei ohne Einsicht, hart und ungerecht gewesen. Er versprach, sich in seinem Verhalten durchaus zu ändern und widerrief am nächsten Sonntage freiwillig und feierlich Alles, was er der Regierung des besten und edelsten Königs vorgeworfen hatte. [v. 3.]

**Ein Nachtbesuch.** — Mit Recht wird zwar den Feudalherren des

Mittelalters anspruchsvolles Selbstbewußtsein und Uebermuth zum Vorwurf gemacht, indeß ist auch das Bürgerthum in seiner Blüthezeit nicht davon frei geblieben. Namentlich trat dies zur Zeit der Hanja hervor. Ein komisches Beispiel davon berichtet die Chronik von Hildesheim. Dasselbst lebte ein Fuhrmann Namens Leichler, der wegen seiner Schelmerereien weit und breit bekannt war. Dieser weckte eines Nachts seinen Sohn mit den Worten: „Junge, steh up!“ Derselbe gehorcht, und als er sich angekleidet hat, geht der Vater mit ihm zum Hause des ersten Bürgermeisters, pocht dessen Diener aus dem Schlafe und verlangt, vorgelesen zu werden. Man glaubte, es handle sich um eine wichtige, unaufschiebbare Angelegenheit und weckt den Bürgermeister. Als derselbe erscheint, begrüßt ihn Leichler mit gebührender Reuerenz und spricht dann zu dem Knaben gewendet: „Sieh, dat is dat Recht von em hilmischen Bürger, dat hei in aller und jeder Libt (Zeit) den Borgemeester sprekten kann! Nichts vor ungut, Herr Borgemeester!“ Sprichts und geht mit einem „Gute Nacht!“ von dannen. — Der hintende Bote kam natürlich nach und zwar in Gestalt einiger Stadtknechte, die den nachtwardelnden Bürger Leichler auf Befehl des Stadtoberhauptes in Arrest führten, wo er mehrere Tage bei Wasser und Brod sitzen mußte und schließlich mit dem Bedeuten wieder in Freiheit gesetzt wurde, er möge nun auch seinem Sohne klar machen, welche Rechte dem „hilmischen Borgemeester“ zuständen. [v. 3.]

**Ein Offiziercorps von Junggejellen.** — Daß die Heirathslust erst mit den Jahrhunderten zugenommen hat, und daß in früherer Zeit viel mehr Junggejellen existirt haben, werden unsere Damen wohl kaum glauben wollen. Allgemeines Erstaunen und vielleicht ungläubiges Kopfschütteln mag aber die Thatsache hervorrufen, daß es unter Friedrich dem Großen ein vollständiges Offiziercorps Scheloser gab. Als im Jahre 1778 das Bayreuther Dragonerregiment in's Feld rückte, befand sich unter den vierundsiebenzig Offizieren desselben — vom kommandirenden General v. Bülow herab bis zum Fähnrich — nicht ein Einziger, der bereits die Rosenkette der Ehe trug. [v. 3.]

**Charakteristisch.** — Wie früh sich in Napoleon I. jene eiserne und rücksichtslose Konsequenz des Charakters ausbildete, die ihn nachmals zur Ausführung seiner Pläne ganze Nationen niedertreten ließ, beweist folgende verbürgte Anekdote. Als er 1785 noch Elève auf der Pariser Militärschule war, besuchte er eines Abends eine Gesellschaft, in der er sich, wie gewöhnlich, finster und schweigsam verhielt. Den ganzen Abend noch hatte er kaum ein Wort gesprochen, da äußerte im Laufe der Unterhaltung eine Dame: „Der Marschall Lurenne würde noch größer sein, wenn er seinen Ruhm nicht durch die schreckliche Verwüstung der Pfalz besetzt hätte.“ — „Sie irren, Madame,“ mischte sich hier plötzlich der 16jährige Napoleon in das Gespräch, „was kann an dem Untergange einer so kleinen Provinz liegen, wenn es die Durchführung eines großen Planes gilt!“ [v. 3.]

**Swift und die höfliche Gastgeberin.**

— Der Dichter des „Gulliver“ war stets ein ziemlich rücksichtsloser, schroffer Mann; am galligsten aber trat diese Neigung hervor, seit seine Hoffnungen auf ein Bisthum — durch eigene Schuld — gescheitert waren und er genöthigt war, als Dechant von St. Patrick langweilige Tage auf Irlands Boden zu verbringen. Noch immer gesucht und gefeiert, ließ er gleichwohl seiner bösen Laune gegen seine Verehrer völlig die Zügel schießen und belohnte namentlich konventionelle Höflichkeitssphrasen mit offenbaren Grobheiten wichtiger Art. Einst war er bei der Lady Ballycores zu Gaste, und die überhöfliche Wirthin beging die Unvorsichtigkeit, trotz der glänzenden Tafel sich zu entschuldigen, daß sie ihm eine so schlechte und unwürdige Bewirthung zu Theil werden lasse. „Der Sache läßt sich abhelfen, Mylady,“ stieß Swift rauh heraus und fuhr vom Stuhl auf; „wenn Ihre Speisen nichts taugen, wie Sie sagen, so gehe ich nach Hause und esse meinen Hering!“ Sprach's und verließ drohnenden Schrittes den Speiseaal. [v. 3.]

**Räthsel.**

Wir sind von Eisen, Holz und Bein, Wir sammeln, säubern, nägen, Sind scharf und spitz, verwunden leicht Und sorgen für den Magen.	Am Werkzeug eines Arbeitmanns Ratthst Du uns täglich sehen; Wir bringen Schmerz für Kind und Greis Beim Kommen und beim Gehen.
--	---

Auflösung folgt in Nr. 26.

**Auflösungen von Nr. 24:**

des Räthfels: Roma, Omar, Amor, Maro; des Silben-Räthfels: Nabailac, Argarg, Desiderius, Gremitt, Zorpedo, Zahnschmerz, Kriebiz, Yotobama (Radehty — Custozza).

**Alle Rechte vorbehalten.**

Verlag von Emil Hoyer in Temeßvár.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Geornann Schönlein in Stuttgart.